

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Roland Geitmann **3** Grundeinkommen – eine Idee mit langer Geschichte
- Günther Moewes **7** Maschinenarbeit statt Menschenarbeit – ein Jahrtausendtraum
- Ronald Blaschke **17** Bedingungsloses Grundeinkommen – Würde und Wert des Menschen
- Alwine Schreiber-Martens **27** Ein Grundeinkommen für alle aus Abgaben für die Nutzung der Naturressourcen
- 33** Bücher – Veranstaltungen

Maschinenarbeit statt Menschenarbeit – ein Jahrtausendtraum

Günther Moewes

Die Befreiung von menschlicher Arbeit durch Maschinen war ein Jahrtausendtraum. Milliarden von Sklaven haben im Laufe der Geschichte schwitzend und blutend von dem Tag geträumt, an dem Menschenarbeit durch Maschinenarbeit abgelöst werden würde. Fremdbestimmte Arbeit ist von allen vorindustriellen Gesellschaften stets als Qual empfunden worden, als Vertreibung aus dem Paradies, als Strafe für den Sündenfall. In der antiken Sklavengesellschaft wurde Arbeit von „Freien“ an Sklaven delegiert. Der „Freie“ war vor allem frei von Arbeit. Die Befreiung von Arbeit war über Jahrtausende hinweg vornehmstes Menschheitsziel.

Dieses Verständnis von Arbeit drückte sich auch in der Sprache aus. Das althochdeutsche „arabeid“ kommt vom indogermanischen „orbho“: „verwaist sein, ein zu schwerer körperlicher Arbeit verdingtes Kind sein“. Das germanische „arbe“ bedeutet „Knecht“. Das griechische „ponos“, das französische „peine“ und auch „travail“ kommen vom lateinischen „tripilore“ (pfählen, quälen) und von „tripalium“ (Beschlagpferch), wo eine der damals härtesten Arbeiten verrichtet werden musste. Das russische „robota“ schließlich kommt von „rab“ (Sklave). Selbstbestimmte Entfaltungstätigkeiten hießen dagegen „werk“, „opus“ oder „oeuvre“. Sie wurden bis ins Mittelalter hinein nicht als Arbeit empfunden und bezeichnet, sondern erst sehr viel später auch unter diesem Begriff untergebracht. Diese Linie des Arbeitsverständnisses nenne ich die „ehrliche Linie“.

Schon sehr früh in der Geschichte wurde diese „ehrliche Linie“ jedoch verlassen. Schon auf sehr frühen Kulturstufen wurde Arbeit nicht mehr ausschließlich zur Sicherung des Überlebens benötigt. Es entstand überschüssiges Arbeitspotential. Dies wurde zum einen in selbstbestimmte Entfaltungstätigkeiten eingebracht, wie z. B. Kunsthandwerk. Zum anderen wurde aber auch

bereits sehr früh von den jeweils Herrschenden erkannt, dass sich dieses überschüssige Arbeitspotential hervorragend zur Konstitution und Festigung von Macht eignete, und zwar auf zweierlei Weise:

1. Als Ablenkung, Beschäftigung und Disziplinierung, um Aufsässigkeit vorzubeugen und
2. zur unmittelbaren Verherrlichung der Herrschenden, z.B. durch Prachtbauten.

Bei dieser Konstitution von Herrschaft spielte die Bauarbeit stets eine bedeutende Rolle:

– Der britische Physiker Mendelsohn hat 1987 nachgewiesen, dass sich die Bauzeiten der Pyramiden stets so überschneiden, dass sie die durchgehende Vollbeschäftigung eines gleichbleibenden Arbeitsheres garantierten. Sie waren frühe Formen staatsbildender Arbeitsbeschaffung.

– In Indien wurden die gewaltigen Prachtpaläste der Maharadschas noch im 20. Jahrhundert stets während der großen Hungersnöte gebaut und als „Dürrehilfen“ („drought reliefs“) deklariert. Die Erklärungsmuster waren stets die gleichen: „Ihr müsst Paläste bauen, damit Ihr nicht verhungert.“ Dass die Nahrungsmittel nicht erst durch den Palastbau entstanden, sondern auch ohne ihn da gewesen sein mussten, ging den indischen Arbeiter-Sklaven nicht auf. Zum Nachdenken hatten sie keine Zeit.

Gleichzeitig spiegeln aber besonders die vorindustriellen, abendländischen Architekturen bereits sehr früh auch den Jahrtausendtraum von der Maschinenarbeit. Warum waren die Tausende von Fialen an gotischen Domen, die Hunderte von Balkenköpfen, Kapitelen, Ballustern und Strebebefeilern stets völlig gleich? Diese völlige Gleichheit war ja mit handwerklichen Mitteln nur sehr schwer und aufwändig herzustellen. Mag sein, dass sie aus der Ästhetik früher textiler Produktionsvorgänge übernommen wurde, also Handarbeit im doppelten Wortsinn war. Denkbar

ist aber auch, dass hier die Baumeister mehr oder weniger unbewusst den Augenblick vorweggenommen haben, in dem die Maschinen die Musik ihrer Architekturen produzieren würden, die Sinfonien des Seriellen. Als dann dieser historische Moment tatsächlich eintrat, schien dieser Traum für einen kurzen Moment in Erfüllung zu gehen: in den Konstruktionen Paxtons (Kristallpalast) und Eiffels (Eiffelturm) oder in den Kompositionen Honeggers. Erst danach verwandelte sich dieser Traum unter dem Druck der Kapitalkonzentration in den Albtraum der Plattenbauten, des stumpfsinnigen Aufzählungsstädtebaus und der Typenmonotonie. Aus dem gleichen Grund übrigens, aus dem sich der Traum von der Befreiung von Arbeit durch die Maschine in den Albtraum „Arbeitslosigkeit“ verwandelte.

Die Abschöpfung der Menschenarbeit

In dem Augenblick, in dem der Mensch das Stadium des Jägers und Sammlers verließ, sesshaft wurde und begann, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben, entstand die sog. „Arbeitsteiligkeit“. Diese Arbeitsteiligkeit ist unverzichtbare Grundlage aller Hochkulturen. Sie erlaubte einerseits, die Arbeit immer weiter nach besonderen Spezialfähigkeiten aufzuteilen. Andererseits erlaubte sie aber auch die Aufteilung in angenehme und unangenehme Arbeit, in selbstbestimmte Entfaltungstätigkeit und aufgezwungene Qualarbeit. Sowohl die antike Sklavengesellschaft als auch die mittelalterliche Feudalgesellschaft waren undenkbar ohne diese aufgezwungene Teilung der Arbeit. Die Qualarbeit wurde aber nicht nur erzwungen, damit ihr die Eliten selber ausweichen konnten. Sie wurde vor allem erzwungen, um sie dem Eigeninteresse der Eliten zu unterwerfen. Sie wurde benutzt, um ausgerechnet den Reichtum derer zu mehren, die sich dieser Qualarbeit selber trickreich entzogen hatten. Diese leistungslose Reichtumsvermehrung war der Vorläufer der heutigen „leistungslosen Geldvermehrung“. Sie war leistungslose Abschöpfung von der eigentlichen Wertschöpfung.

Es gab Zeiten, in denen die Herrschenden – anders als heute – in ihren jeweiligen Kriegen auch ihr eigenes Leben riskierten. Zeiten, in

denen sie sich auch auf dem Gebiet der Qualarbeit einer solchen Solidarität und Vorbildfunktion befleißigten, gab es nie. Ihre Beteiligung an Qualarbeit beschränkte sich meist auf sehr kurze symbolische Handlungen wie Grundsteinlegungen, Fasanstiche, erste Spatenstiche, ein paar Schaufeln bei einer Baumpflanzung oder dem Schleifenzupfen bei Kranzniederlegungen – alles im Grunde Akte demonstrativer Unsolidarität zwecks Prominenzerzeugung. Diese Verweigerung resultierte nicht nur aus Faulheit, sondern sie erfolgte vor allem, weil sich dadurch Zugehörigkeit zur Elite nicht nur vortäuschen, sondern regelrecht erzeugen ließ.

Auch bei diesem Abschöpfungsvorgang spielte – wie bereits angedeutet – das Bauwesen wieder eine besondere Rolle. Die Paläste, Burgen und Schlösser gingen ja nicht etwa in den Besitz derjenigen über, die sie erbaut hatten, sondern ausgerechnet in den Besitz derjenigen, die sich an dieser Arbeit nicht beteiligt hatten. Eine Bezahlung der Qualarbeit fand entweder gar nicht statt, wie in den Sklaven- und Leibeigenengesellschaften, oder nur sehr unzulänglich, wie in den späteren Ständegesellschaften. Auch das war Abschöpfung von Arbeit.

Die Instrumente dieser Abschöpfung wurden immer weiter verfeinert. Die verschiedenen gesellschaftlichen Rollenzuweisungen von Arbeit oder Nicht-Arbeit wurden immer mehr uniformiert. Bauern z. B. durften keine farbige Kleidung tragen, sondern nur ungefärbte, braune oder graue. Auf der anderen Seite wurden die Ausweise der Nichtarbeit immer mehr kultiviert, von feiner, zur Arbeit ungeeigneter Kleidung wie Krinolinen und Schleppen, über Perücken, Spitzhüte, künstliche überlange Fingernägel bis hin zum heutigen „white collar“. Die Nicht-Arbeit wurde regelrecht zur Schau getragen.

All das zeigt, dass die heute besonders von privilegierten Nicht-Arbeitenden aufgestellte Behauptung, jeder Mensch arbeite gerne, zumindest nicht für fremdbestimmte Qualarbeit gilt. In dem Maße wie die Instrumente der Abschöpfung entwickelt und verfeinert wurden, begann man sie aber auch zu durchschauen. Es entstand ein zunehmender Legitimationszwang. Der Müßiggang der Eliten und der Arbeitszwang für die

breiten Bevölkerungsmassen ließen sich nur noch mit allerlei Tricks durchhalten. Die Herrschenden erklärten sich entweder selbst zu Göttern wie im alten Ägypten oder später zu Produkten des „Gottesgnadentums“.

Schon früh begann man auch die Nichtarbeit der Eliten mit der Arbeitsteiligkeit zu begründen: Ein mittelalterlicher Holzschnitt aus dem Jahre 1492 zeigt z. B. folgende Szenerie: oben Christus, etwas darunter links der Klerus, rechts Könige und Fürsten und schließlich ganz unten auf dem Bild die Bauern. Die Arbeitsteiligkeit wird durch zwei Worte über der jeweiligen Gruppe definiert: „Du bete“ über dem Klerus, „Du schütze“ über dem Feudaladel und „Du arbeite“ über den Bauern. Das ewig-alte Prinzip, das auch noch heute gilt: Schöpfer, Abschöpfer, Wertschöpfer. Der Holzschnitt war keineswegs als zynische Karikatur gedacht, sondern als ernst gemeintes Lehrmittel. Der breiten Bevölkerung wurde so die gottgewollte Ordnung nahe gebracht. Heute übernehmen die Medien genau die gleiche Lehrfunktion.

Im ausgehenden Mittelalter versuchten die jeweiligen Eliten, auch ihre eigenen Edeltätigkeiten unter dem Begriff „Arbeit“ unterzubringen, um so zu verschleiern, das sie sich selbst der Qualarbeit entzogen hatten. Bereits im Mittelalter versuchte man, Ritterspiele und Jagd als Arbeit auszugeben. Im 19. Jahrhundert schließlich wurde der Adel durch seinen Niedergang gezwungen, seine ehemals höfischen Edeltätigkeiten als Arbeit zu deklarieren, um so einen Lohnanspruch zu rechtfertigen. Aus den bisherigen sog. „Kavalieren“ wurden Militäringenieure und später Architekten. Spätestens jetzt war die „ehrliche Linie“ vollends verlassen worden. In die damalige Zeit fällt der Anfang jener Sprachregelung, die sich heute vollkommen durchgesetzt hat, nämlich sowohl fremdbestimmte Qualarbeit als auch selbstbestimmte Entfaltungstätigkeit irreführend unter dem gleichen Begriff „Arbeit“ zu subsumieren. Aus der ständigen Vermischung dieser beiden sehr gegensätzlichen Sachverhalte unter dem gleichen Begriff resultiert vielfältige Verwirrung. Nicht nur in Fernsehdiskussionen, sondern auch in der Wissenschaft.

Nun ist ja ein Bedeutungswandel von Begriffen nichts Ungewöhnliches. Die Frage ist aber immer, ob es sich um eine Anpassung der Sprache an reale Veränderungen handelt oder ob umgekehrt versucht wird, durch gezielte Umdeutung von Begriffen Veränderungen erst herbeizuführen. In der gegenwärtigen Politik erleben wir allzu häufig das Letztere.

So sehr früher der Adel und heute Herr Ackermann für ihre Edeltätigkeiten den Begriff „Arbeit“ beanspruchen – einen anderen Begriff beanspruchen sie wohlweislich nicht: den des „Arbeiter“. Der Begriff „Arbeiter“ ist bis heute den fremdbestimmten Qualtätigkeiten vorbehalten. Er bietet keinerlei Sozialprestige. Das gilt sogar für die englischen und französischen Worte „worker“, „labourer“ und „ouvrier“, die man nicht aus dem negativ besetzten Begriff „Arbeit“ abgeleitet hat, sondern aus den vornehmeren Begriffen „werk“ und „oeuvre“. Auch für diese Begriffe gilt jedoch: Niemand, der für seine Tätigkeit den Begriff „werk“ oder „oeuvre“ in Anspruch nimmt, würde sich „worker“ oder „ouvrier“ nennen. Die Absicht des Schönredens wird auch hier deutlich. Aber selbst dieses Schönreden, diese Irreführung reichten nicht mehr aus, als mit Beginn der Industrialisierung der Qualcharakter der Arbeit eine bisher nicht gekannte Dimension erreichte. Nun mussten ganz andere Geschütze aufgeföhren werden, um die Arbeitenden bei der Stange zu halten.

Die Verherrlichung der Menschenarbeit

Mit Beginn der Industrialisierung begann ein irrationaler, ideologischer Kreuzzug zur Mystifizierung, ja Fetischisierung der Qualarbeit, begann der Mythos der „Arbeitsgesellschaft“: „Recht auf Arbeit“, „Tag der Arbeit“, „Partei der Arbeit“, „Arbeiterkultur“, „Arbeiterdichtung“ – die gegensätzlichsten Kräfte der Gesellschaft wirkten aus den gegensätzlichsten Motiven bei dieser Verherrlichung zusammen. Ursprünge dieser Mystifizierung lassen sich weit in die Geschichte zurückverfolgen. Im wesentlichen aber entstand sie vor etwa 400 Jahren: Es war die Vorstellung, dass Arbeit nicht mehr Strafe für

den Sündenfall, sondern dass im Gegenteil die Nicht-Arbeit Sünde sei. Sie entsprang vor allem den Vorstellungen des Protestantismus, insbesondere des Pietismus, wie es bei Max Weber nachzulesen ist. Die Philosophie erklärte den aufrechten Gang und den Gebrauch von Werkzeug zum Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem Tier. Das Jahrtausende alte Arbeitsverständnis wurde völlig auf den Kopf gestellt und nach und nach auch das Verständnis von Industrialisierung. Es wurde nach und nach auch von nicht-protestantischen Bevölkerungen übernommen, bis hin zu den heutigen asiatischen Tigerstaaten, entsprang aber dort nicht der Religion.

Diese Ideologie kam im Grunde allen gelegen außer den Arbeitern. Die Unternehmer konnten so das Industrialisierungstempo steigern und von ihrem Alleinanspruch auf die Maschinisierungsgewinne ablenken. Die Funktionäre der Arbeiterbewegung konnten die neue Schicht mit dem politisch dringend erforderlichen Selbstwertgefühl versehen. Den Politikern eröffnete das neue Feld der sog. „Arbeitsbeschaffung“ die Möglichkeit, sich als Wohltäter darzustellen. Und die Wissenschaft überschlug sich dabei, die entsetzlichen Folgen der Nicht-Arbeit zu beschreiben. ‚Linke‘ Soziologen wie Maria Jahoda beschrieben eindrucksvoll die psychologischen Deformationen infolge Arbeitslosigkeit und trafen sich dabei in ihren Aussagen mit konservativen Arbeitsmedizinern und Tüchtigkeitsideologen. Falsch war nur die Ursachendeutung; die Deformation resultierte keineswegs unmittelbar aus der Nicht-Arbeit, sondern vielmehr aus deren Nicht-Bezahlung und Diskriminierung. Man hatte geflissentlich übersehen, dass weder die historischen Eliten von der Nicht-Arbeit deformiert worden waren noch die raffinierteren Zeitgenossen, die genüsslich von Transfereinkommen, Vermögen, Mieten und Zinsen lebten und deren Zahl sich heute inzwischen auf über die Hälfte der Bevölkerung beläuft.

Im Gegensatz zur Sklavengesellschaft kann sich die bürgerliche Gesellschaft auf die Zustimmung der Unterdrückten stützen, „weil die Lohnarbeiter durch ihre zur Perversion entartete Liebe zur Arbeit einen selbstverschuldeten

Anteil an dieser Misere haben“. Bereits Lafargue, der Schwiegersohn von Marx, hat diese Selbstunterdrückung vor etwa hundert Jahren beschrieben: „Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse ... die Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung der Individuen und ihrer Nachkommen gehende Arbeitssucht“. Die ganze sog. ‚Arbeiterrevolution‘ ist daran zugrunde gegangen, dass sie das zu verherrlichen suchte, was sie eigentlich hätte abschaffen sollen.“ Keinem einzigen Arbeiter wurde je ein Gefallen getan, wenn er weiter körperliche Qualarbeit verrichten musste. ‚Arbeiterbewegung‘? Wie viele Arbeiterführer gab es denn, die jemals Arbeiter gewesen waren? Waren es nicht vielmehr stets bürgerliche Caf hausliteraten, Feuilletonisten, Theologen, Fabrikanten und Wissenschaftler, die eben jene körperliche Qualarbeit verherrlichten, der sie sich selber entzogen hatten? Im besten Fall waren es solche Arbeiter, denen nur eine Funktionskarriere diese Möglichkeit erst eröffnete. Sobald jemand Aufseher, Steiger oder Polier geworden ist, fasst er doch keine Hacke oder Schaufel mehr an. Und je höher er aufsteigt, desto lauter stimmt er ein in den Chor derjenigen, die den unten Verbliebenen die Segnungen körperliche Qualarbeit zu verdeutlichen suchen. Und diese singen dann gerne aufgrund des dort naturgemäß großen Bedarfs an Selbstwertgefühl die schönen Lieder vom Glück des Bergmanns, des Bauern und des wackeren Handwerksmannes. Verherrlichung von Qualarbeit war stets Arbeiterbetrug. Die nicht arbeitenden Privilegierten hatten immer mehr zu essen als die Arbeitenden.

Die Entwertung der Menschenarbeit

In einem abstrusen Gegensatz zu dieser Verherrlichung von Arbeit steht ihre fortwährende tatsächliche Entwertung. Diese Entwertung erfolgt vor allem über vier Linien:

1. Immer gr o ere leistungslose Anhäufungen (Akkumulationen) privaten Kapitals durch immer neue Konstruktionen der leistungslosen Geldvermehrung (Zinseszins, Hedge-Fonds, Private Equity, „Heuschrecken“, „REITS“, Eigenkapitalr uber usw.).

2. Lohndumping infolge „Globalisierung“, sowie die Erosion der Normalarbeitsverhältnisse.
3. Zusätzliche Maßnahmen der Unternehmen zur „Senkung der Arbeitskosten: Auslagerung (Telekom), Privatisierung (Müllabfuhr), „Out-sourcen“ und „Zurück-Leasen“ von Zeitarbeit.
4. Gezielt erzeugte Bildungs- und Ausbildungsdefizite.

Zu 1: Die immer neuen Konstruktionen der leistungslosen Geldvermehrung resultieren natürlich aus den immer größeren, immer überproportionaler wachsenden Ansammlungen privaten Kapitals. Die jährliche Zunahme der privaten Geldvermögen beträgt in Deutschland 7,5 Prozent. Ihre Höhe betrug Ende 2004 fünf Billionen Euro, inzwischen liegt sie laut „Spiegel“ bei 7,5 Billionen Euro.

Da der Staat keine Geldvermögen besitzt und im Bereich der Unternehmen Vermögen und Schulden etwa ausgeglichen sind, stammt alles verliehene Geld praktisch aus dem Bereich des privaten Kapitals. Dieses private Kapital muss laufend mit Zinsen und Renditen bedient werden. Diese Zinsen und Renditen werden nicht nur von verschuldeten Personen und Institutionen bezahlt, sondern über die Preise praktisch von der gesamten Bevölkerung. Das Kapital entfaltet also eine ständige Absaugwirkung gegenüber der realen Wertschöpfung. Da Wertschöpfung nur durch Arbeit entstehen kann, sei es von Menschen oder von Maschinen, vermehrt sich das private Kapital ständig leistungslos, quasi vollautomatisch, auf Kosten der Arbeits-einkommen.

Zu 2: Das Lohndumping infolge der Globalisierung resultiert aus der Mobilität des Kapitals. Die Konzerne handeln global, während Politik und Gewerkschaften noch nicht global aufgestellt sind. Die Gewerkschaften können auch immer nur so stark sein wie das Bewusstsein und die Solidarität der breiten Bevölkerung. Und damit sieht es derzeit schlecht aus. Die derzeitige Strategie, Menschenarbeit weiter zu verherrlichen, die Wiederbeschaffung der von Maschinen übernommenen Arbeit zu fordern und Entlassungen zu verteufeln, führt jedoch in eine Sackgasse. Sie dient letztendlich den Interessen der Kapitalseite, die schon um der Abschöp-

fungsmöglichkeiten willen an einer Aufrechterhaltung überflüssiger Menschenarbeit interessiert sein muss. Der Kampf um Lohnerhöhungsprozente wird überdies immer weniger effektiv, weil durch die dadurch erzeugten Preiserhöhungen ein großer Teil über kurz oder lang wieder einkassiert wird.

Zu 3: Die leistungslose Akkumulation privaten Kapitals wird durch zusätzliche Maßnahmen der Unternehmen nach Kräften verstärkt. Durch Auslagerung, Privatisierung und Inanspruchnahme von Zeitarbeitsfirmen wird Arbeit immer weiter prekarisiert und entwertet. Zwischen Vollbeschäftigten und Arbeitslosen wird noch eine dritte Kategorie von Beschäftigten zweiter Klasse aufgebaut.

Zu 4: Nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage müsste Qualarbeit eigentlich besser bezahlt werden, weil sie niemand gerne macht. Um das zu verhindern, wird die Arbeitszeit nicht dem abnehmenden Arbeitsvolumen angepasst, sondern sogar noch verlängert (Rente mit 67). Auf diese Weise wird die „Reservearmee der Arbeitslosen“ vergrößert und dazu gezwungen, auch noch die schlechtesten Jobs anzunehmen. Es heißt dann aber nicht: durch Arbeitszeitverlängerung erhöhen wir die Arbeitslosigkeit und drücken die Löhne. Der zynische Umkehrschluss lautet vielmehr: Nur durch Drücken der Löhne schaffen wir mehr Arbeit.

Inzwischen werden gut ausgebildete Facharbeiter, die die immer teureren Maschinen bedienen können, händeringend gesucht (z. B. Mäh-drescherfahrer in der Landwirtschaft, Präzisions-schweißer usw.). Davon gibt es zu wenige, nicht zuletzt, weil die Unternehmen zu wenige ausgebildet haben. Aus dem gleichen Grund gibt es ungelernete Kräfte im Überfluss, so dass Hungerlöhne von 3,65 oder 4,40 Euro gezahlt werden können. Es entsteht überdies ein starkes regionales Gefälle, was unter anderem ebenfalls aus der lokal unterschiedlichen Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen resultiert. Damit wird genau der Zustand künstlich erreicht, den die Kapitalseite immer als ‚naturegeben‘ beschreibt: Führt man einen gesetzlichen Mindestlohn ein, werden besonders in den regional niedrigen Lohngebieten Arbeitsplätze vernichtet, einfach

weil man dort weniger Garderobenfrauen, Türsteher, Toilettenfrauen, Wachleute und Reinigungskräfte einstellt. Der Druck ist immer der gleiche, wie bei der sog. ‚Globalisierung‘: künstlich werden Zustände herbeigeführt, die dann als ‚naturgegebener Sachzwang‘ deklariert und zum eigenen Vorteil ausgenutzt werden. Die selbst verursachte mangelnde Ausbildung wird dann als naturgegebenes Fähigkeitsdefizit beschrieben. Und wenn Menschen sich dann ‚marktgerecht‘ verhalten und ihre trotzdem vorhandenen Fähigkeiten anderweitig zu besseren Konditionen einsetzen, wirft man ihnen „Schwarzarbeit“ vor und reagiert mit äußerst marktfremden Zwangsmaßnahmen.

Ein allgemeines Grundeinkommen könnte die meisten dieser Probleme schlagartig beseitigen, weil es zum ersten Mal in der Geschichte einen wirklichen Arbeitsmarkt herstellt, auf dem die Anbieter von Arbeitskraft auf gleicher Augenhöhe mit dem Kapital agieren, weil sie aufgrund ihrer gesicherten Existenz Stellenangebote auch einmal ausschlagen können.

Qualarbeit oder Entfaltungstätigkeit?

Diskussionen in den Medien zum Thema „Arbeit“ oder „Grundeinkommen“ enden oft in totaler Verwirrung, weil mit verschiedenen, oft gegensätzlichen Arbeitsbegriffen operiert wird. Das resultiert aus der bereits beschriebenen modernen Gepflogenheit, alle Tätigkeiten von Menschen oder Maschinen unter dem gleichen Begriff Arbeit zu subsumieren, und dann zu behaupten, „jeder Mensch arbeitet gerne“.

Der Begriff „Qualarbeit“ stößt überdies auf Unverständnis, weil ein immer größerer Teil der bürgerlichen Bevölkerung noch nie in ihrem Leben Qualarbeit verrichten musste. Die zahlreichen staatlichen Programme zur „Humanisierung der Arbeitswelt“ zeigen aber, dass es offenbar noch immer inhumane Qualarbeit geben muss. Lebenserwartungsstatistiken zeigen die ebenfalls.

Der Gegensatz zwischen „fremdbestimmter Qualarbeit“ und „selbstbestimmter Entfaltungstätigkeit“ ist nicht ohne weiteres identisch mit dem Gegensatz zwischen körperlicher und geis-

tiger Arbeit. Die Betonung liegt auf fremdbestimmt. Die körperliche Arbeit eines Bildhauers der Antike oder die äußerst anstrengende Arbeit Michelangelos beim Malen des Deckenfreskos der sixtinischen Kapelle waren dennoch keine Qualarbeit, weil sie der persönlichen Selbstverwirklichung dienten und Anerkennung eintrugen. Auch heute ist es ein Unterschied, ob ich die gleiche Arbeit in einem Garten oder Neubau als Hilfsarbeiter einer Bau- oder Gartenbaufirma verrichte oder nach Feierabend in Selbsthilfe am eigenen Besitz. Hier sei nur an Heinrich Bölls Erzählung vom Fischer oder an Tom Sawyers Erfahrung mit dem Zaunstreichen erinnert.

Heute sind immer mehr äußerst stumpfsinnige und gesundheitsschädliche Arbeiten am Fließband oder vor dem Bildschirm keineswegs „körperlich“. Sie sind dennoch Qualarbeiten, weil ihr Rhythmus von Maschinen fremdbestimmt wird und weil sie nicht zur Selbstverwirklichung führen, sondern zur Deformation.

Der zunehmenden Übertragung fremdbestimmter Qualarbeit an Maschinen hätte im Zuge der Industrialisierung eine notwendige Umstellung auf Emanzipation und Selbstverwirklichung der Menschen entsprechen müssen. Sie unterblieb, weil der Zeitgeist Bildung nicht in erster Linie als Emanzipationsinstrument versteht, sondern nach wie vor vor allem als Instrument zur Erfüllung von Produktions- und Dienstleistungsanforderungen. Dem entspricht auch die Koppelung der Existenzberechtigung an die immer mehr zurückgehende Erwerbsarbeit. Daraus folgt, dass Bildung erst dann zum Emanzipationsinstrument werden kann, wenn die materielle Existenzsicherung von der zurückgehenden Menschenarbeit ab- und an die ständig zunehmende Maschinenarbeit angekoppelt wird. Ein erster Schritt in diese Richtung wäre ein bedingungsloses Grundeinkommen.

Heute lebt bereits über die Hälfte der Bevölkerung von Transfereinkommen. Der größte Teil davon hat dieses Los freiwillig gewählt und ist damit außerordentlich zufrieden. Viele haben vom Recht auf Frührentierung und Frühverrentung Gebrauch gemacht, obwohl dies mit finanziellen Einbußen verbunden war. Andere haben in jüngeren Jahren härter gearbeitet, um

Rücklagen zu bilden und möglichst früh „ausgesorgt“ zu haben. Und selbst von denen, denen diese „Arbeitslosigkeit“ leistungslos zugefallen ist in Form von Erbschaften, Mieten, Börsengewinnen oder ähnlichem, hört man kaum Klagen, dass sie „nicht mehr gebraucht“ oder „zum alten Eisen gehören“ würden. Kaum einer von ihnen würde sein Einkommen wohltätigen Zwecken spenden und freiwillig eine Qualarbeit aufnehmen. Die konservative Behauptung „jeder Mensch arbeitet gerne“ muss also differenziert werden: jeder Mensch ist gerne sinnvoll tätig. Niemand lässt sich aber gern eine unangenehme, stumpfsinnige Arbeit aufzwingen, deren einziger Sinn nur die eigene materielle Existenzsicherung ist.

Arbeit bedarf aber nicht nur der Differenzierung zwischen Qualarbeit und Entfaltungstätigkeit. Wir müssen auch unterscheiden lernen zwischen gesellschaftsdienlicher und gesellschaftsschädlicher und zwischen naturschonender und naturzerstörender Arbeit. Naturzerstörend ist Arbeit in dem Maße, wie sie Material und Energie umsetzt oder verbraucht. Unsinnig, überflüssig oder gar gesellschaftsschädlich ist ein immer gewaltigerer Komplex an Verschwendung, Verdummung, Verschmutzung, Vergiftung, verlogener Werbung, sinnlosen Transporten, Bürokratie, Büroflächenleerstand, Naturzerstörung und Krieg. Für ihn steht das Geld zur Verfügung, das auf der anderen Seite für dringend notwendige und sinnvolle Staatsaufgaben fehlt: für bessere Bildung, Kinderbetreuung, Altenpflege, Gesundheitsvorsorge, Lebensmittelkontrolle, Stadtbau, Natur- und Landschaftsschutz und Hilfe für die „dritte“ Welt. Durch den Erwerbszwang, durch die Koppelung schädlicher Arbeit an die materielle Existenzsicherung werden Menschen gezwungen, gegen ihr Gewissen zu handeln und auch solche Arbeit auszuführen, deren Sinnlosigkeit und Schädlichkeit sie längst erkannt haben. Mit der für das Kapital vorteilhaften ständigen Bedrohung der Arbeit durch Arbeitslosigkeit wurde nicht nur ein wirklicher „Arbeitsmarkt“ ausgeschaltet, sondern auch die Gewissensentscheidung, die zwar bei der Wehrpflicht selbstverständlich ist, nicht aber bei der Arbeitspflicht. Auch eine solche Gewissensentscheidung würde durch die Einführung ei-

nes bedingungslosen Grundeinkommens ermöglicht.

Wer Qualarbeit, gesellschafts- oder gewissenschädigende Arbeit verrichtet, tut dies nur, weil er

– keine anderen Einkommensmöglichkeiten oder
– aufgrund seiner Bildungsbiographie ein Emanzipationsdefizit hat.

Konservative, die behaupten, Menschen verrichteten solche Arbeiten „gerne“, gehen bereits von einem durch Arbeit deformierten Menschen aus.

Wirtschaftswachstum und Menschenarbeit

In der TV-Sendung „Hart aber fair“ wurde vor einiger Zeit eine Synopse gezeigt, in der alle Kanzler seit Ludwig Erhard mit exakt den gleichen Worten behaupteten: „Die Wende auf dem Arbeitsmarkt steht unmittelbar bevor.“ Die Wende ist aber noch nie gekommen. Es gab stets nur vorübergehende Rückgänge der Arbeitslosigkeit, die anschließend sehr schnell wieder überholt wurden. Diese vorübergehenden Rückgänge wurden stets auf einen Anstieg des Wirtschaftswachstums zurückgeführt, jeder Anstieg der Arbeitslosigkeit dagegen auf ein zu geringes Wachstum.

Natürlich geht die Arbeitslosigkeit zuerst einmal zurück, wenn das BIP ansteigt. Ein höheres Sozialprodukt kann immer nur mit mehr Arbeit erzeugt werden, niemals mit weniger. Die Frage ist nur, ob es mit Menschenarbeit erzeugt wird oder mit Maschinenarbeit.

Die Erfahrung zeigt, dass ein plötzlicher Anstieg der Produktion immer zuerst mit einem höheren Einsatz von Menschenarbeit bewältigt werden muss. Der Einsatz von mehr Maschinenarbeit bedarf einer längeren Vorbereitungszeit. Maschinen müssen neu gebaut, meist – wenn man schon neu baut – auch völlig neu geplant und konzipiert werden. In dieser Vorlaufzeit kann man nur die Laufzeiten der vorhandenen Maschinen erhöhen. Das bedeutet vorübergehend: mehr Menschenarbeit, Überstunden, Nachtschichten, Neueinstellungen, höhere Personalkosten.

Wegen dieses vorübergehend höheren Einsatzes von Menschenarbeit sinkt auch vorübergehend die Arbeitslosigkeit. Weil aber dieser höhere Einsatz auch mit überproportionalen Zulagen und Personalkosten verbunden ist, wird jedes Unternehmen versuchen, diesen Zustand durch Anschaffung neuer Maschinen so schnell wie möglich zu überwinden. Sobald die neuen Maschinen und Verfahren eingesetzt werden, entsteht ein Rationalisierungsschub. Solche Rationalisierungsschübe sind immer mit Entlassungen verbunden. Die Arbeitslosigkeit steigt wieder, und zwar stärker, als sie vorher gesunken war. Fazit: Ein beschleunigter Anstieg des Sozialprodukts senkt die Arbeitslosigkeit, jedoch immer nur vorübergehend. Danach steigt sie umso stärker wieder an.

Diese Tatsache wird auch durch eine andere Überlegung belegt: Die Statistik zeigt, dass das Wirtschaftswachstum seit 1950 entgegen allen Behauptungen keineswegs exponentiell gestiegen ist, sondern immer nur streng linear. Es wurde nur unsinnigerweise exponentiell gemessen.

Wird bei einem langfristig linear ansteigenden Vorgang immer nur der relative Bezug zum Vorjahr exponentiell gemessen, kommen immer nur kurzfristige und vorübergehende Zusammenhänge zum Vorschein. Gemessen wird dabei nicht die langfristige und objektive Zunahme des Sozialprodukts, sondern nur die jährliche Zu- oder Abnahme ihrer Beschleunigung. Wird bei einem linearen Vorgang immer nur der Anstieg gegenüber dem Vorjahr exponentiell gemessen, muss die Prozentrate naturgemäß ständig sinken. Genau das ist beabsichtigt. Es soll das dauernde Krisengejammer rechtfertigen.

Ebenfalls im langfristigen Mittel ständig linear gestiegen ist die Arbeitslosigkeit. Wachstum und Arbeitslosigkeit sind also ständig linear und parallel gestiegen. Zwei Vorgänge, die parallel verlaufen, können sich aber nun einmal nicht gegenseitig kompensieren. Die Arbeitslosigkeit kann langfristig nicht zurückgehen, wenn das Wachstum steigt. Im Gegenteil: jedes Wachstum führt langfristig zu einer Steigerung der Produktivität und des Maschinisierungsgrades und damit zu einer weiteren Befreiung von Menschenarbeit. Das ständige Negativszenario

ist künstlich erzeugt, einfach weil Einkommen und Sozialsysteme weiter an die abnehmende Menschenarbeit gekoppelt sind und nicht an die ständig steigende Maschinenarbeit.

Arbeitslosigkeit lässt sich im Bereich der Produktion durch Wachstum immer nur für kurze Zeit überwinden, niemals langfristig. Etwas anders sieht es im Dienstleistungsbereich aus, vor allem in jenen Bereichen, die sich nicht ohne weiteres automatisieren lassen, also Bildung, Kinder- und Altenbetreuung, Lebensmittelkontrolle. Hier gibt es erhebliche Potentiale, die nicht ausgeschöpft werden, weil die öffentlichen Kassen leer sind. Sie werden auch durch Privatisierung ohne Qualitätsverlust nicht billiger. Im Gegenteil: dieses Arbeitspotential kann nur dann ausgeschöpft werden, wenn die Finanzverteilung zwischen Privat und Staat zugunsten des Staates verändert wird. Die Arbeitslosigkeit in diesem Bereich ist bereits eine Folge der überzogenen Privatisierung.

Leistungslose Geldvermehrung und Menschenarbeit

Motor unseres heutigen Wirtschaftssystems und damit auch der Arbeitslosigkeit sind die immer neuen Konstruktionen der leistungslosen Geldvermehrung. Dazu gehören neben dem Zinsezins und der Börse vor allem die sogenannten „neuen Finanzprodukte“ wie „Hedge-Fonds“, „Private Equity“, „REITS“ und andere. Sie alle betreiben leistungslose Abschöpfung von der realen Wertschöpfung. Letztere kann immer nur durch Arbeit erbracht werden, sei es von Menschen oder von Maschinen. Die sog. „Heuschrecken“ oder Eigenkapitalräuber leisten aber keine eigene Arbeit, ebenso wenig wie der Zinsezins. Die Behauptung, dass diese Konstruktionen um der Liquidität willen notwendig sind, um Investitionskapital zu sammeln und bereitzustellen, widerlegt ja nicht die Tatsache, dass sie damit ständig eine laut- und leistungslose Umverteilung von unten nach oben erzeugen.

Wie schrieb der „Stern“ so schön in seiner „Geschichte des Kapitalismus“ über die leistungslose Geldvermehrung: „Darin ist Geld nur

noch dazu da, um mehr Geld zu schaffen, ohne den Umweg über Fabriken, Waren, Arbeitsplätze. 90 Prozent der weltweiten Geldströme, schätzen Experten, sind reine Spekulationsgeschäfte ... Das Geld arbeitet nicht mehr für die Menschen, sondern nur noch für sich selbst.“ (Nr. 10/2006) Gleichwohl ist auch das noch nicht die ganze Wahrheit. „Geld ist nur noch da, um mehr Geld zu schaffen“ – das könnte leicht eine falsche Vorstellung von Wertschöpfung suggerieren. Geld und leistungslose Geldvermehrung schaffen keine eigenen Werte, erzeugen sich nicht selbst. Alles kann immer nur durch Arbeit von Menschen oder Maschinen erwirtschaftet werden.

Das Wesen der Industrialisierung ist die Übertragung von Menschenarbeit an Maschinen. Immer mehr Maschinen produzieren immer mehr Wohlstand trotz immer weniger Menschenarbeit. Dieses Prinzip wird von der leistungslosen Geldvermehrung auf den Kopf gestellt. Anders als die Industrialisierung ist sie umso größer, je höher der Aufwand, je größer die Verschwendung von Ressourcen ist, auch von der Ressource Menschenarbeit. Ökonomie kommt von „oikos“, von Haushalten. Die leistungslose Geldvermehrung führt dagegen in eine Ökonomie des immer höheren Aufwands, der Verschwendung, der Erhaltung und Beschaffung überflüssiger Arbeit um der bloßen Abschöpfung willen.

In dieser Aufwands-, Verschleiß- und Zerstörungsoökonomie treten noch vor Beginn der Zerstörung sog. „Wiederaufbaukommissionen“ zusammen, um den anschließenden Wiederaufbau untereinander aufzuteilen. So geschehen beim Jugoslawien-, beim Irak- und beim Afghanistankrieg. Jede Verschwendung, jede Zerstörung „schafft Arbeitsplätze“. Und eben leistungslose Geldvermehrung.

Nachdem die Bevölkerung jahrtausendlang von der Befreiung von Arbeit durch die Maschine geträumt hatte, muss sie nun plötzlich deren Erhalt fordern, muss die Welt weiter in Müll verwandeln, um nicht ihre Existenzgrundlage zu verlieren. Die Maschinen befreien nicht die, denen sie die Arbeit wegnehmen, sondern ausgerechnet die nicht-arbeitenden Geldanleger, Zinsbezieher, Investoren und „Heuschrecken“.

Niemand erkennt, dass sozialer und ökologischer Niedergang den gleichen Motor haben, dass Mega-Reichtum, entwürdigende Armut, Arbeitslosigkeit und Zerstörung der Welt alle auf die eine gleiche Ursache zurückgehen: auf die leistungslose Geldvermehrung.

Alles in Allem beruht das bestehende System auf folgenden Prinzipien:

- Einkommen und Sozialsysteme werden nicht an die zunehmende Maschinenarbeit gekoppelt, sondern ausgerechnet an die abnehmende Menschenarbeit.
- Das von den Maschinen verdiente Geld fließt zum großen Teil über die Konstruktionen der leistungslosen Geldvermehrung einseitig der Kapitalseite zu.
- Die Industrialisierungsfolgen werden demgegenüber einseitig den Arbeitenden angelastet, indem man sie zwingt, sich dagegen gefälligst untereinander selbst zu versichern.
- Die so erzeugte Unterfinanzierung der Einkommen und Sozialsysteme wird durch industrialisierungswidrige Arbeitszeitverlängerung ausgeglichen, ebenso durch „Wiederbeschaffung“ der von Maschinen übernommenen Menschenarbeit.
- Menschliche Qualarbeit wird als begehrenswert dargestellt.
- Persönliche Entfaltungs-, Einfluss- und Bereicherungstätigkeiten, etwa von Managern, werden als gesellschaftsdienliche „Arbeit“ dargestellt.
- Die industrialisierungsbedingte Befreiung von Arbeit durch die Maschine wird als Fehlentwicklung, Strafe und Folge von Unternehmerrböswilligkeit dargestellt.

Diese Prinzipien gilt es zu überwinden und in ihr Gegenteil zu verkehren. Daraus entstehen die folgenden Forderungen für die Zukunft:

- die Mindestsicherung der Existenz konsequent von der Menschenarbeit abzukoppeln,
- die Kapitalseite und das von den Maschinen verdiente Geld stärker zur Finanzierung der Sozialsysteme und der Existenzsicherung der von Arbeit Befreiten heranzuziehen,
- die Industrialisierungsfolgen nicht einseitig der Arbeitsseite und den Sozialsystemen anzulasten,
- das Ziel der „Vollbeschäftigung“ aufgeben, den

Rückgang der Menschenarbeit durch Arbeitszeitverkürzung gerechter verteilen, anstatt immer größere Teile der Menschenarbeit zu präzisieren und einen Teil der Bevölkerung vom Arbeitsmarkt auszuschließen,
 – den Rückgang menschlicher Qualarbeit wieder als Befreiung, als konstruktiven Vorgang zu be-

greifen und nicht mehr als Faulheit, Drückbergerei, Unternehmerböswilligkeit und Strafe zu diskriminieren.

Den meisten dieser Forderungen kann sehr einfach Rechnung getragen werden: durch ein bedingungsloses garantiertes Grundeinkommen für alle.



Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung

Seit rund 25 Jahren sichert die Stiftung das regelmäßige Erscheinen der „Zeitschrift für Sozialökonomie“. Inzwischen kamen weitere Aufgaben hinzu wie die Förderung von Tagungen und Veröffentlichungen aus dem Bereich der Geld- und Bodenreform sowie der Aufbau eines eigenen Archivs.

Die Stiftung konnte schon bisher diese Aufgaben nur dank einiger Vermächtnisse und Spenden erfüllen. Die finanziellen Zuflüsse der letzten Jahre reichen jedoch angesichts wachsender Aufgaben in schwieriger werdenden Zeiten nicht aus, um die Fortführung dieser Tätigkeiten auf mittlere Sicht zu gewährleisten. Es wäre fatal, wenn gerade in einer Zeit, in der die Geld- und Bodenreformbewegung erfreulicherweise wieder mehr Beachtung findet, die Stiftung ihre fördernde und manches wichtige Projekt erst ermöglichende Tätigkeit nicht wenigstens im bisherigen Umfang fortsetzen könnte. Die Stiftung ist deshalb dringend auf weitere Spenden, Zustiftungen und letztwillige Verfügungen angewiesen.

Für den steuerlichen Spendenabzug von Zuwendungen an Stiftungen gelten seit 1.1.2000 wesentlich verbesserte Vorschriften. So ist neben dem bisher zulässigen Spendenabzug zusätzlich ein Betrag von 20.000 Euro jährlich für Zuwendungen an steuerbegünstigte Stiftungen bei der Einkommensteuer abzugsfähig. Informationen zu den neuen Regelungen senden wir Ihnen auf Anfrage gern zu.

Ass. jur. Fritz Andres - 1. Vorsitzender

Dhauner Str. 180, 55606 Kirn/Nahe | Tel. + Fax: 067 52 - 24 27 | www.stiftung-geld-boden.de

Bankverbindungen Konto-Nr. 1017 247 618 bei der | Konto-Nr. 102 33 00 bei der
 der Stiftung: Hamburger Sparkasse – BLZ 200 505 50 | GLS-Gemeinschaftsbank Bochum BLZ 430 609 67